

Jahreausstellung der GEDOK-Gruppe Leipzig/Sachsen e.V.:
„Frauen im LICHT-Kunst im LICHT von Frauen. Eva Strittmatters Texte im Prisma
von Kunst“
Vernissage am 05.07.2012

In ihrem Leben hatte Eva Strittmatter immer wieder gegen Widerstände zu kämpfen und sich gegen bittere Einschränkungen zu behaupten. Sie nahm dies nicht zum Anlass, aufzugeben, sondern sie vermochte es, ihren Schmerz in schöpferische, dichterische Energie umzuwandeln. Indem sie ihre Situation artikuliert, seien es Krankheit, Isolation, Geldsorgen oder Spannungen in der Ehe, kann sie sich in künstlerischer Form ein Stück weit befreien – eine poetische Welt und Gegenwelt schaffen, deren Entstehung aus den konkreten Realitäten heraus erwächst – und auch wenn diese dadurch nun keineswegs verschwunden sind, so werden sie dennoch umgedeutet, transformiert.

Durch ihre existenzielle Tiefe und den Verzicht auf artifizielle Schnörkel, durch ihre Gabe, auch Schmerz und Schwierigkeiten wieder in Kraft zu verwandeln, ihre Konkretheit und Authentizität bot Eva Strittmatter eine Möglichkeit der Identifikation für viele, vor allem ostdeutsche Frauen in ihrer Lebensrealität. Sie ist eine Meisterin der Aktivierung des in jeder Frau innewohnenden Lichts entgegen weniger lichtvollen Aspekten des Daseins.

Optisch ausgedrückt, entsteht Wahrnehmung immer aus Brechung und Reflexion von Licht. Der Widerstand, auf den das Licht trifft, ist eine Bedingung für das Sehen. Frauen treten ins Licht, wenn sie Widerstände brechen.

Fangen wir, als Künstlerinnen, den von außen oft verschatteten Lichtstrahl ein, bündeln ihn in uns und spiegeln ihn in veränderter Form zurück, so haben wir ihn damit auch umgekehrt.

Gespiegelt über die Augen der Rezipierenden, derjenigen, die die Kunst wahrnehmen, wird auch die Darstellung von Schattenseiten der Existenz zum reflektierten Licht.

Die Sichtweise in diese Richtung zu lenken, das ist sozusagen die Umkehrung, ist schon die andere Seite. Dies kann sich zeigen je nach Perspektive, die gewählt wird und je nach Möglichkeiten, diese einnehmen und vertreten zu können.

Frauen stehen im Licht, auch wenn sie keinen Perfektionsansprüchen von Studiolampen genügen – und sie sind nicht darauf angewiesen, dass sich ihnen die Sonne zuwendet. Frauen treten auf unterschiedliche Weise selbst ins Licht, auch dann, wenn sie eher schattige Seiten thematisieren und künstlerisch darstellen.

Indem Frauen in ihrer künstlerischen Arbeit aufzeigen, wie Schatten und Licht zusammen wirken und jeweils ineinander spielen, zeigen sie auch, dass Schatten eine andere Form von Licht ist und ohne Licht gar nicht existieren kann...

Das permanente Zusammenspiel von Licht und Schatten und das Umschlagen von Schatten in Licht sind schöpferische Anfänge.

Diese als eine Kunst der Umwandlung zu begreifen, versteht Eva Strittmatter. Unsere Künstlerinnen auch.

Erika Schäfers Montage „Zum Licht“ z.B. greift die Zeilen „Das Licht ist alles. Alles ist das Licht“ aus Eva Strittmatters Gedicht „Kleines Lied“ und unser Jahresausstellungsmotto sinnfällig auf: Hier strebt alles, teils transparent, teils golden glänzend, zum Licht empor und vollzieht damit die geistig-seelische Bewegung kreativ Wirkender.

Die c-print Fotografie „Dunkle Stunden“ von Dagmar Zehnel hingegen beleuchtet das Gegenteil: das Konfrontiertsein mit Negativem und das Herausgefordertsein durch Bedrohendes – einhergehend mit der aufgeworfenen Frage, die im Gesicht der gezeigten Frau geschrieben zu stehen scheint: ob dies alle Kraft ersticken oder sie gerade neu mobilisieren und entgegen allem frei setzen wird?

Christel Blume-Benzler, die Nestorin und Mitbegründerin unserer GEDOK Leipzig, erzählt in ihrem Gemälde „Biergarten“ in kraftvollster Farbigkeit und Plastizität von Lebensfeier und Bei-sich-Sein, von ausgefüllten, geselligen Stunden, welche von der Sommerseite des Lebens geschenkt werden.

Angelika Rochhausen, die in diesem Jahr ihren 70. Geburtstag feiern wird, greift zwei zentrale Momente der Strittmatterschen Lyrik bildnerisch auf:

Ihr Werk „Landdasnichtist“, die Übersetzung zum dem Gedichttitel „Utopia“, lässt die Suche nach dem Ganz Anderen anklingen und trägt an einen Sehnsuchtsort, der erst noch gefunden werden will.

Rochhausens dem Gedicht „Van Gogh, die anderen und ich“ gewidmetes Gemälde „Wir können unsere Spur nicht verwischen“, einer Zeile aus besagtem Gedicht, setzt die Sehnsucht nach Fortdauer, nach dem Nicht-umsonst ins Bild und hinterläßt eine Spur fortdauernder Momentaufnahmen, die in die Ferne und Weite hinein wirken.

Kerstin Beckers Plastiken „Liegende“, „Sitzende“ und „Sich Stützende“ exponieren Frauen in jeweils verschiedenen körperlich-seelischen Positionierungen – fragil und gefährdet, halb aufrecht, kauernd oder in sich ruhend – und zeigen sie dabei in einer nicht zu ignorierenden Präsenz. Im Licht stehen muss, so mutet es beim Betrachten an, nicht bedeuten, kameragerecht und Mode-entsprechend zu strahlen, wenn die Kraft von innen kommt und nicht von äußerer Stärke dependiert.

Dora Schönefelds Gedicht „Zeichen“ schwankt und schillert zwischen dem Wunsch nach Ichvergessenheit und Selbstaflösung einerseits, andererseits nach Verbundenheit und Zugehörigkeit – zwischen Erdnähe und Himmelsferne.

Angelika Dietzels Werk „Elsa Asenijeff mit dem abwesenden Herrn Klinger“ gibt viel Raum für Reflexionen über Beziehungen zwischen Mann und Frau, Distanz und Nähe, Hingebung und Autonomie. Dieses Bild erzeugt einen ironisch gebrochenen Eindruck. Elsa Asenijeff übernimmt hier den dominant erscheinenden, in sich ruhenden Part. Und der Blick Max Klingers: ist er befremdet, fragend, bewundernd, misstrauisch um seine Macht fürchtend?

Eva Lehmann-Lilienthals Gedicht „Gaia, du wunderbare“ thematisiert die Gleichzeitigkeit der Geborgenheit des Menschen in der Natur, der Leben spendenden Erdmutter, und der ständigen Gefahr der selbstverschuldeten Entfremdung von diesen Wurzeln der Existenz.

In Jutta Pillats Gedichten „Erfrorene Stille“ und „Ich steh“ deutet sich eine Zweischneidigkeit an: die dortigen Schilderungen von dem Gefühl der Lähmung und Bewegungslosigkeit zeigen den inneren Kampf um Veränderung an und verweisen damit auf die Sehnsucht nach Aufbruch und die beginnende Erschaffung von Neuem.

Die Fotografien von Sigrid Schmidt befremden und fesseln zugleich, können anziehen und abstoßen. Im Bild „Ich mach ein Lied aus Stille“ klingt über eine abgelichtete Inschrift das bekannte Wanderer-Motiv auf, moduliert dargestellt in einer Mischung aus Sehnsucht und schöpferischer Stärke. Ist die weibliche Statue (bezeichnenderweise: die Freiheitsstatue) als lichtumflort und im Besitz voller Souveränität oder als gefährdet, gar erstarrt, zu begreifen? Die Allegorie der Freiheit steht monumental da, in Stein gemeißelt. Nur wenn die Freiheit auf Wanderschaft geht, kann ein Lied aus Stille entstehen. Das Licht kann sie dazu wachküssen. „Wohnen zwischen Wurzel und Wind“, so heißt eine weitere Fotografie, angelehnt an eine Zeile aus dem Gedicht „Ich I“. Die hier gezeigte gläserne Behausung ist wahrlich zerbrechlich und wirkt dennoch wie ein Panzer oder sogar ein Gefängnis. Aufgehobensein, so spürt man, sieht anders aus. Wohnen zwischen Wurzel und Wind ist Nicht-mehr-verwachsen-sein und Noch-nicht-angekommen-sein.

„September unterm Spinnenhaar“, eine Zeile aus Strittmatters Gedicht „Verlornes Jahr“, mutet unheimlich und bedrohlich an. Das wie aus dem Dickicht hervorbrechende überdimensionierte Auge scheint hinzuweisen auf eine Seite von Erkenntnis, die mit säuselnd-naiver Erleuchtung herzlich wenig zu tun hat. Dieses Auge ist sehr wohl dem Licht zugewandt, jedoch schon eher in schutzlos ausgesetzter Art und Weise.

Und auch bei dem Bild „Das Unbekannte“ der Textilkünstlerin Kerstin Globig fragt man sich, ob wohl das Fremde, das Schweigen, die Leere – eher bedrohlich oder auch schöpferisch sein können? Ist diese Offenheit unerträglich oder Hoffnung weckend?

A. Böttgers Fotografien „Erinnerungsbaum I und II“ sind dem gleichnamigen Gedicht Strittmatters gewidmet. Sie zeigen die merkwürdig anmutende, eigentümlich melancholische Schönheit, die einer (auch im übertragenen Sinn) nicht glatt polierten Fassade, auch der Vergänglichkeit und dem, was bleibt anhaften kann.

Yvonne Zitzmann beschreibt in den Ausschnitten aus ihrem Roman „Meine Augen“ die Irritation einer jungen Frau: Ihre Augen sind es, die den unbewussten Entschluss fassen, nicht mehr funktionsgerecht sehen zu wollen, nicht mehr alle Vorspiegelungen so-sein-sollender Realität mitzumachen und sich diesem zu verweigern. Vielleicht tun sie ihr damit einen Dienst, um die Wirklichkeit aushalten oder neu sehen zu können. In spielerischem Ernst blenden sie teils aus bzw. sortieren aus. Auch ein solches Sich-Stoßen an der Realität kann neue Sichtweisen hervorrufen und insofern paradoxerweise erhellend sein – auch wenn „Licht“, wie Zitzmann schreibt, also Erkenntnis, Sehen-Müssen, „schmerzhaft ist“.

Grit-Ute Zille greift in ihrer Schmuckkunst gerne auf unverbogene Rohmaterialien, ja Fundstücke zurück, würdigt sie in ihrer Eigenwilligkeit und verwandelt sie in nicht bloß dekorative Kleinode.

Die Radierung „Vergessener Hof“ von Gisela Kohl-Eppelt zeigt Einsamkeit und Verlorenheit; Es scheint aber auch ein anderer, bedeutsamer Aspekt des Vergessens auf: der der Befreiung – vielleicht von etwas, von dem nur schwer zu lassen war...

„Sitzengeblieben I und II“, so heißen Werke von Gisela Mühlsteff. Im ersteren wird eine ausgeschlossene Frau ins Bild gesetzt – gleichzeitig werden aber auch diejenigen beleuchtet, die sie zurückgelassen haben: in keinem guten Licht. Im zweiten Werk desselben Titels hingegen verbünden sich ein Mann und eine Frau in ihrem Beiseite-gesetzt-Sein – gemeinsam Trost trinkend. Das Aquatinta „Portrait einer alten Frau“ lässt uns erhoffen, dass auch wir im Alter eine solch abgeklärte Lebenskraft ausstrahlen wie die hier Abgebildete.

Portraits sind es, die im besonderen die Frage nach Ichfindung und Identität beleuchten, indem eine für dieses dargestellte Individuum typische Haltung, Blick, Ausdruck ins Bild gebracht wird, wie beim „Mädchen mit grauen Augen“ von Kerstin Pfefferkorn und „Jette“ von Brigitte Poredda. Pfefferkorns Gemälde „Bäume am Flussufer“ lassen Landschaft, die Abbildung von Wirklichkeit überschreitend, als Seelenbild erscheinen.

In Ute Hartwig-Schulzens Plastiken, wie der hier ausgestellten „Figuration“, zeigt sich oft das Moment archaischer Weiblichkeit mit ihrem Normen sprengenden Aspekt – und damit der Mut zur Kraft nicht verstellter und nicht unterdrückter Ursprünglichkeit.

Constanze Zorns Tuschezeichnungen sind dem Gedicht „Ich mach ein Lied aus Stille“ gewidmet.

Hier zeigt sich in aller schwebenden Zartheit lichtvolle Stärke, vor allem aber: eine Poesie der schöpferischen Existenz. Wunderschön einfach, wie die Feder der schriftstellerischen Inspiration wie auf Schwingen getragen aus dem Licht der Stille heranweht!

Zum Abschluss könnte man noch fragen:

Ist das, wofür LICHT im übertragenen Sinn steht, schon da – oder *streben* wir immer nur danach?

Irgendwie: beides zugleich –

Es kann und muss immer erneut entdeckt, gefunden werden.

Im Grunde ist es immer schon da –

Aber wir *sehen* nicht immer, und wir *zeigen* nicht immer, dass wir *und andere* uns darin befinden.

Unsere Künstlerinnen zeigen sich hier im LICHT. Hier haben sie dafür ein Forum, eine Bühne. Die Strahler sind angeschaltet und auf ihre Werke gerichtet. Vor allem aber haben sie aus sich selbst die Kraft des Lichts geholt und es gestaltet zu einem jeweils eigenen, unverwechselbaren Ausdruck, so vielfarbig wie ein prismatisch gebrochener Lichtstrahl.

Zwei Seiten:

*Große Intensität an Schmerz, Enttäuschung, Verlorenheit
Aber auch Hoffnung, Stärke, Authentizität und Kontinuität*

Sozusagen: Schatten und LICHT!

**Perspektive der anderen: Umkehr der Position ändert dies
Gesellschaft: die Sonne wandert, die Bedingungen ändern sich.**

**Umwandlung des Schattens durch das Licht in einem selbst: Zurückspiegelung dieser
inneren Kraft**

Man selbst: man kann die Energie aufgreifen und bündeln, darstellen.

I) „Wir stehen ja eh schon im Licht“ – kann schnell sein: naiv!

II) Betonung des Schattens jedoch evoziert die masochistische Variante!